Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

122 (26.5.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 120

Visual Library

Nr. 120. **Karlsruhe, Mittwoch, den 26. Mai** **1897**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Sneewittchen. (43)

Roman von A. J. Mordtmann.

(Nachdruck verboten.)

Er sprang auf; wenn er nicht in Bewegung war, so würde er sich vor Ungeduld verzehrt haben. Er mußte wenigstens gehen; um nicht gar zu früh hinzukommen, kehrte er noch einmal um und wanderte eine ganze Strecke auf dem Wege zurück, den er eben gekommen war. Als er aber so weit zurückgeschritten war, daß er nun den Vorsprung ausgeglichen zu haben glaubte, zeigte ihm seine Uhr, daß noch keine 10 Minuten verflossen seien. Er stand einige Augenblicke still, dann wandte er sich entschlossen um. Ihn hatte gar zu große Sehnsucht nach der Rasenbank erfaßt, und jetzt wollte er die Gewißheit über sein Schicksal nicht länger verzögern.

Die Bille ward auf dem Stege überschritten, und im Begriff, sich dem Gehölz zuzuwenden, blieb Zarnow plötzlich stehen, weil das Herz ihm so ungestüm zu klopfen begann; denn ihm war, als habe er das tiefe Bellen eines großen Hundes gehört. War es denn möglich?

Wußte es der brave Leo, mit welchem inneren Jubel seine Erscheinung begrüßt wurde, daß er mit solchen mächtigen Sätzen und so fröhlichem Bellen aus dem Gehölz hervor- und dem Doktor entgegenstürmte? Es mußte wohl so sein, der Hund mußte wohl ahnen, welcher Freudenbringer er war, weil er so ungestüm an dem Doktor hinauf sprang und ihn mit seinen täppischen Liebkosungen beinahe umwarf.

„Ja, Leo, alter Junge, Du bist es!“ rief Zarnow freudig. „Und wo ist die Herrin?“

Leo sprang voraus, als hätte er die Frage verstanden, auf das Gehölz zu, und Zarnow folgte ihm mit weit ausgreifenden Schritten. Eine halbe Minute brachte ihn an die Biegung des Weges — dort stand sie, denn schon sah er das helle Kleid durch die Bäume schimmern — noch einige Sekunden und dann . . . .

Dann stand Zarnow, mit übermächtiger Anstrengung seine Leidenschaft niederzwingend, vor Juanita, hatte ihre beiden Hände erfaßt und blickte ihr leuchtenden Auges in das freudestrahlende Antlitz. Leo mochte sich wundern, daß die Beiden so zurückhaltend thaten; als er jetzt wieder die mächtigen Pfoten auf Zarnows Schultern legte und dabei bald ihn, bald Juanita ansah, schienen seine klugen Augen fragen zu wollen, warum sie seinem vernünftigen Beispiele nicht folgten.

„Leo hat Sie nicht vergessen“, war das erste, was Juanita sagte.

„Und Sie, Juanita?“

Sie nahm seine Hand und legte sie leicht an ihre Wange.

„Halten Sie mich für so undankbar?“ fragte sie dagegen. „Und warum bin ich hier?“

Hand in Hand — eigentlich gar nicht, wie es sich für Mündel und Vormund ziemt — gingen sie weiter. Leo lief voraus und legte sich, seine menschlichen Freunde erwartend, an der wohlbekannten Rasenbank nieder. Als seine Herrin und ihr Besuch sich dort gesetzt hatten, streckte er sich befriedigt aus und schloß die Augen; bis die Beiden wieder fortgingen, konnte er nach den gehabten Anstrengungen und Aufregungen ein behagliches Schläfchen machen — das wußte er.

Juanita machte keinen Versuch, ihre Hand zu befreien, und freiwillig ließ Zarnow sie nicht los. Es war vielleicht die letzte schöne Stunde seines Lebens: sollte er sie nicht auskosten?

„Ich bin vorgestern, gestern und heute hier gewesen“, erklärte Juanita, „weil ich sicher war, daß Sie mich hier aufsuchen würden.“

„Ich konnte doch frühestens heute hier sein.“

„Das wußte ich wohl, aber ich hatte solche Angst, ich könnte Sie verfehlen.“

„Nun, was wäre weiter dabei gewesen? Dann wäre ich in das Pensionat gekommen.“

Juanita blickte ihn mit fragenden Augen an, und Grübchen traten in die rosig angehauchten Wangen. Zarnow verstand sie, und nun konnte er sich doch nicht enthalten, ihr Händchen an seine Lippen zu führen.

„Wissen Sie auch“, fragte Juanita, „warum ich so ungeduldig war, Sie zu sprechen? Ich habe Ihnen eine sehr gute Neuigkeit mitzuteilen, über die Sie sich gewiß ebenso freuen werden wie ich.“

Zarnow erschrak heftig. Welche gute Neuigkeit konnte sie meinen? Ihm fiel nur eine einzige ein — die schlimmste, die es für ihn geben konnte.

„Sie sind doch nicht . . .“

Er verstummte plötzlich wieder und ließ ihre Hand los.

„Was denn? Was meinen Sie?“

„Verlobt?“

„Verlobt? Ich? Mit wem denn?“ Dunkle flammende Glut überzog Juanitas Gesicht, und eine Falte des Unmuts bildete sich zwischen ihren Brauen. „Meinen Sie, ich würde einen solchen Schritt thun, ohne vorher Sie zu fragen?“

„Seien Sie nicht böse, Juanita“, bat Zarnow. „Es fuhr mir so durch den Kopf. Ich dachte nicht daran, daß ich als Ihr Vormund gefragt werden müßte.“

Juanita schmollte noch immer. Ohne Zarnow anzusehen, zeichnete sie mit der Spitze ihres Sonnenschirms im Sande.

„Sie machen es immer schlimmer“, sagte sie kaum hörbar. „Mußte ich Sie nur als meinen Vormund fragen?“

„Nein, Sie haben recht — ich dachte nicht daran, wie lieb und dankbar Sie sind. Verzeihen Sie — und nun erzählen Sie mir Ihre Neuigkeit. Ich bin wirklich gespannt.“

Juanita schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, jetzt müssen Sie zur Strafe noch warten“, sagte sie. „Nun sollen Sie erst etwas wissen, was mit dem zu-

sammenhängt, was Sie da eben gesagt haben. Wollen S es hören?"

Zarnow bemächtigte sich wieder der kleinen Hand und antwortete:

„Natürlich will ich."

„Aber Sie dürfen mich nicht unterbrechen. Versprechen Sie mir das?"

„Ich verspreche alles, was Sie wollen."

„Also gut: ich bin nicht verlobt, und niemand will sich mit mir verloben. Aber es ist Einer da, der mich sehr, sehr lieb hat, obgleich er sich alle Mühe giebt, es mir zu verbergen, weil er arm ist und dabei sehr stolz. Und weil ich ihn auch von ganzem Herzen lieb habe, viel lieber als mein Leben, viel lieber als alles auf der Welt, so habe ich mich über eine Nachricht gefreut, worüber andere vielleicht traurig sein würden. Erraten Sie es nicht? Ich bin gar nicht reich, und alles Gold von dem Leuchtturm da gehört gar nicht mir. Und nun — nun braucht er, der mich so lieb hat, nicht mehr so thöricht stolz zu sein. Glauben Sie nicht, daß ihn das freuen wird?"

„Soll ich ihn fragen?" In diesem Augenblick sah und hörte Zarnow nur eines, nur Juanitas Angesicht, nur ihre von Zärtlichkeit durchbebten Worte.

„Wissen Sie seine Antwort nicht voraus?"

Zarnow zog das schöne Mädchen an sich, sie widerstrebte nicht und lag, von seinem Arm umschlungen, an seiner Brust; seine Lippen brannten auf ihrem Munde und fanden hingebende Erwiderung.

„So hast Du mein Geheimnis erraten?" fragte er, als er wieder zu Worte kommen konnte.

„Das war nicht so schwer. Ich wußte es seit Pfingsten. Vorher" — ein schalkhaftes Lächeln huschte über Juanitas Züge — „vorher hast Du es gar nicht bemerkt, daß Deine Schülerin kein häßliches Ungeheuer wäre."

„Kleine Eitelkeit! Glaubst Du das wirklich? Ich habe meine Schülerin immer für ein wunderholdes Märchenkind gehalten. Aber das durfte ich ihr doch nicht sagen."

„Warum nicht? Ich hätte es nicht übel genommen. So etwas nimmt kein Mädchen übel", sagte sie altklug.

„Ich werde es schon noch nachholen", scherzte Zarnow, indem er einen zärtlichen Kuß auf ein schwarzes Haarlöckchen drückte, das sich rebellisch an dem weißen Halse ringelte. „Aber nun, was ist das mit Deiner Neuigkeit? Es will mir noch nicht recht einleuchten, daß es so sein könnte, wie Du gesagt hast. Warum sollen die Gelder und Diamanten aus der „Donna Loisa" nicht Dir gehören?"

„Ja umgekehrt, Du thörichter Mensch, warum sollen sie mir gehören? Aber diese Frage ist unnütz — denn es ist jemand da, dem sie gehören."

„Unmöglich. Wer hat Dir das eingeredet, Kind?"

„O, Du brauchst Dir auf Deine paar Jahre gar nicht so viel einzubilden, daß Du mich Kind nennst. Ich bin sechzehn Jahre alt."

„Was Du sagst! Man denke! Ganze sechzehn Jahr! Da muß man ja Ehrfurcht empfinden!"

„Das wollte ich mir auch ausgebeten haben! Uebrigens gehe nur zu Onkel Gerard, der wird Dir schon auseinander setzen, wie es mit dem Gelde zusammen hängt. Er kam vorgestern zu mir und war ganz verblüfft, als ich mich über seine Mitteilung ganz närrisch freute. Denn er konnte natürlich nicht wissen, daß mir gleich ein gewisser jemand einfiel, der es gar nicht verdient, daß das Kind um ihn schlaflose Nächte hat."

Das war ein Stichwort, auf das Zarnow keine andere Erwiderung wußte, als daß er den schmollend aufgeworfenen Mund auf die bekannte praktische Weise schloß.

„Nun erzähle weiter", bat er, als die kleine Exekution abgeschlossen war.

„Onkel Gerard ist eigentlich durch Herrn Friedrichsen darauf gekommen, daß das Geld gar nicht mir, sondern einer Familie Dessoudre gehören könnte. Denke Dir nur, Herr Friedrichsen hat in Toulouse einen Herrn ausfindig gemacht, der an Bord der „Donna Loisa" gewesen ist. Dem kann das Geld gehört haben."

„Möglichkeit ist nicht Gewißheit."

„Es soll aber sehr wahrscheinlich sein, daß er der Eigentümer ist. Onkel Gerard konnte mir nicht mehr sagen, aber er wollte nur Deine Rückkehr abwarten, um der Sache auf den Grund zu gehen."

„In Toulouse soll der Mann leben?"

„Ja, in Toulouse. Weißt Du noch, wie Du einmal so böse warst, weil ich sagte, Toulouse liege an der Rhône? Da machtest Du ein ganz entsetzlich ernstes Gesicht und sagtest: erstens heißt es nicht die, sondern der Rhône, und zweitens liegt Toulouse an der Garonne und nicht am Rhône."

„Das weißt Du noch?"

„O, das weiß ich noch sehr gut. Ich war immer so betrübt, wenn Du so ernst und dabei zugleich so spöttisch warst."

„Mein herziger Liebling. Du sollst über mich niemals wieder betrübt sein!" Abermals eine kleine Episode, nach deren befriedigender Erledigung Zarnow fortfuhr. „Morgen gehe ich zu Gerard, und dann reise ich nach Toulouse, um mir Gewißheit zu verschaffen."

„Und wenn es sich so verhält, wie Onkel Gerard mir erzählte?"

„Dann bekommen die rechtmäßigen Eigentümer ihr Geld wieder, und es giebt kein Hindernis mehr für Fräulein Juanita Mitena, sich ihrem alten, bärbeißigen Lehrer antrauen zu lassen."

„Doch noch eins. Weißt Du, ich habe einen sehr gewissenhaften Vormund, einen gewissen Doktor Zarnow — Du kennst ihn vielleicht? — Der wird nie zugeben, daß die arme Juanita einen Mann bekommt, der sie nicht nehmen wollte, als sie reich und er arm war. Wie denkst Du darüber?"

„Ich staune, wie ein so reizendes Mädchen solche Thorheit schwatzen kann!"

„Das ist keine Thorheit, sondern mein voller Ernst."

„Es ist Unsinn. Sieh, damals . . ."

„O geh — Du wirst eine langweilige Rede halten und mir etwas beweisen, was ich doch nicht glaube. Da weiß ich einen bessern Ausweg: wir Frauen sind doch immer klüger als Ihr Männer."

„Laß ihn hören, Deinen Ausweg."

„Ich glaube, mein gewissenhafter Vormund würde sich zufrieden geben, wenn ich ihm ein Versprechen des Herrn Dr. Zarnow vorweisen könnte, daß er die arme Juanita nicht schnöde verlassen wird, wenn das Geld ihr doch gehört."

Zarnow schloß die Geliebte in seine Arme und küßte sie mit heißer Innigkeit auf Mund und Augen.

„Kann ich denn noch ohne Dich leben, Juanita?" flüsterte er. „Ob arm oder reich, Du bist und bleibst mein!"

(Fortsetzung folgt.)

Ueber ein mysteriöses Phänomen

der Geophysik, das sogenannte „Seeschießen" veröffentlicht Eberhard Graf Zeppelin (Ebersberg-Konstanz) eine eingehende, vielseitiges Interesse erregende Arbeit im 25. Hefte der Schriften des „Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung", welche durch einschlägige historische und thatsächliche Mitteilungen weitere Kreise mit dem ganzen Stand der Frage bekannt macht. Auch der Geologe Prof. Dr. Penk in Wien widmet dem interessanten Problem in der meteorologischen Zeitschrift einen langen Artikel, woraus hervorgeht, wie weit entfernt wir noch davon sind, das ganze Wesen und die Ursachen jener „rätselhaften Schallerscheinungen", welche vergangenes Jahr in der Tagespresse so viel von sich reden machten, zu kennen und wie wünschenswert es namentlich ist, durch Beschaffung, Prüfung und Vergleichung eines weiten, möglichst umfassenden Beobachtungsmaterials die Lösung dieses physikalischen Rätsels zu versuchen. Ueber dasselbe Thema hat ferner der belgische Gelehrte Ernst van den Broeck in der Brüsseler Revue „Ciel et Terre" eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, welche darthun, daß jene natürlichen Schallphänomene der belgischen Küstenbevölkerung seit langem bekannt sind, und von ihr als See- oder Nebelpuffe (Luftpuffe) bezeichnet werden. Sie bestehen in einem eigentümlichen Schalle, der mehr oder weniger fernem Kanonendonner gleicht und sich manchmal senkrecht zur Richtung des herrschenden Windes fortpflanzt; man nimmt in der Regel mehrere kurz aufeinanderfolgende, im Tone sich abschwächende Schläge wahr, welche „trocken" sind und keinerlei Rollen erkennen lassen. Zwischen den einzelnen Schlägen verstrichen bei einem von van den Broeck selbst beobachteten Falle etwa vier Minuten. Aus den zahlreichen Berichten, welche van den Broeck zugekommen sind, geht mit Bestimmtheit hervor, daß das fragliche Schallphänomen nur bei gewissen Witterungsverhältnissen auftritt. Es wird nur bei heiteren, ruhigen Tagen wahrgenommen, besonders in Zeiten von Hochdruckgebieten (Antizyklonen) und zwar im Sommer und im Herbst häufiger als im Winter, ferner in den wärmsten Tagesstunden, zwischen 12 und 3 Uhr nachmittags häufiger als vormittags, oder nachmittags, selten nur spät abends. Nach den zahlreichen Beobachtungen aus allen Ländern der Erde darf auch be-

reits ausgesprochen werden, daß es sich bei diesem Phänomen um weitverbreitete Erscheinungen handelt, die sich der Beobachtung in Kulturländern lediglich deswegen entzogen haben, weil man hier nur allzu leicht geneigt ist, jeden lauten knallähnlichen Ton in der Luft auf Schüsse zurückzuführen. Es sind hier auch die schußähnlichen Detonationen der Insel Meleda zu erwähnen; der vielgefeierte Dr. Junker erwähnt ferner, daß er bei seinen Reisen mehrfach schußähnliche Töne gehört habe, welche von ihm auf das Zerspringen von Felsen infolge starker Sonnenbestrahlung zurückgeführt wurden.

Letztere Erklärung erscheint für die Tropen recht annehmbar, aber sie vermag weder das Schießen des Boden- und anderer Seen, noch die ähnlichen Erscheinungen der Küsten der Nord- und Ostsee, am Ganges u. s. w. zu erklären. Hier fehlen Felsen, die bei starker Besonnung zerbersten können; das Land besteht aus losen Materialien. Die zahlreichen, von van den Broeck zusammengetragenen Berichte deuten das Phänomen bald als ein rein atmosphärisches, bald als ein internes der Erdkruste. In ersterer Richtung weisen die bestimmten meteorologischen Verhältnisse, bei welchen die Luftpuffe gehört werden, in letzterer der Umstand, daß manche Beobachter während der Detonation leichte Schwankungen des Bodens verspürten.

Man wird die Frage nach dem Ursprung der geschilderten Detonationen mit Erfolg erst lösen können, wenn man insbesondere näheres über ihre geographische Verbreitung kennen gelernt hat. Dies klarzulegen ist die Aufgabe, welche sich die Herren Dr. van den Broeck, Brüssel, 39 Place de l'Industrie, und Eberhard Graf Zeppelin (Ebersberg-Konstanz) zunächst gestellt haben. Es kann sonach jedermann, der sich für die Sache interessiert und vielleicht zufällig Gelegenheit hat, bezügliche Wahrnehmung zu machen, zur Lösung der Frage beitragen, wenn er ihr die nötige Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmet und die über seine Wahrnehmungen gemachten Aufzeichnungen an eine der oben erwähnten Sammelstellen einsendet, wo auch jederzeit bezügliche Fragebogen erhalten werden können. Da das rätselhafte Phänomen übrigens auch nicht ausschließlich in Gegenden mit großen Gewässern vorkommt, so haben vielleicht auch Binnenbewohner Gelegenheit, Beobachtungen darüber zu machen und den genannten Stellen mitzuteilen. Auch die Presse würde sich besondere Verdienste um die Lösung des Problems erwerben, wenn die Tagesblätter ihre Leserkreise dafür zu interessieren suchen und jede ihnen etwa zukommende Mitteilung gleichfalls jenen Sammelstellen übermitteln würden. (N. Z. Z.)

Eine Osterfahrt nach Rom.

II. (Schluß.)

Steigen wir vielmehr, wenn thunlich, um die Zeit, da die Sonne sich ihrem Untergang zuneigt, auf die Höhe des palatinischen Hügels, oder auf die oberste Terrasse des Kolosseums, wenn die volle Mondscheibe hoch am Nachthimmel steht. — Und wenn die braunen Massen des slavischen Amphitheaters, mit silbernem Glanze übergossen, vor unseren Blicken in ihren äußeren Ringen zusammenwachsen, die herabgestürzten Mauern, Säulen, Kapitelle, Architrave und Gesimse sich wieder aufrichten und in Reihe und Glied ordnen, die marmornen Sitzreihen sich zur vollen Ellipse ergänzen, oder wenn droben zwischen den Pinien und Cypressen auf dem Kaiserberge die Palastbauten des Septimius Severus, oder die domus augusta oder die tiberiana oder das Haus des Domitian oder des Caligula mit ihrer marmornen Pracht in der Glut des römischen Abends aufleuchten, als wolle Nero noch einmal des grauenhaften Schauspiels seiner in Flammen auflodernden Hauptstadt sich ergötzen, — dann — dann steht vor dem entzückten Blick wieder in seiner ganzen erhabenen Majestät der Geist der alten Roma und macht uns einer Ahnung teilhaftig von dem, was er in der Spanne eines Jahrtausends zustandegebracht. Und ist das dem Wanderer einmal aufgegangen in Stunden, in welchen die Phantasie ihre wunderbaren Gespinnste webt, — dann hats auch keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten mehr, am hellichten Tage sich zurechtzufinden im Trümmerfeld der alten Stadt, das in einzelnen Partien uns, wo es auch sei, immer wieder entgegenschaut aus den breiten Avenüen und den mächtigen Häuserblocks, welche der neuen Stadt ihr Gepräge verleihen. Noch wühlen da und dort Hunderte von Arbeitern, wohlbeaufsichtigt, in dem harten Bodenschutt, nicht ziel- und planlos, sondern nach Weisungen, welche sich aus dem bereits Erforschten ergeben, um dieses Gepräge zu vervollständigen. Die ideale Wiederherstellung der alten Urbs ist zur Zeit, wie bereits angedeutet, eine internationale Arbeit, die sich um so interessanter gestaltet hat, je häufiger die Gesichtspunkte zusammentrafen, unter welchen das massenhaft sich anhäufende Material zu Kombinationen benutzt wurde: — In den Hauptzügen sind heute die örtlichen Verhältnisse der großen geschichtlichen Bauwerke der Stadt festgelegt. Selbst mit jenen Plänen in kleinem Maßstabe, wie sie die neueren Reisehandbücher enthalten, vermag sich daher der Romreisende gut zu orientieren und es gehört nachgerade nicht einmal mehr gelehrte Bildung dazu, um zu wissen, wo auf dem Forum romanum das Atrium Vestae oder die Basilica Julia lag, wo die via sacra oder der vicus tuscus hinzog und in welcher Richtung die große Kloake ihr Schmutzwasser wälzte. — Ja, ich habe Landsleute getroffen, welche über das, was unter dem Boden steckt, abschließender urteilten, als über die hochragenden Trümmer, welche die Nordostseite der forensischen Ausgrabungen flankieren. — Die Bildung steigert sich doch nachgerade in unheimlicher Weise. Der künstlerischen Phantasie scheinen die Bautrümmer und Fundstücke des Forum und seiner Umgebungen fortwährend neue Anregungen zu bieten: Mit den genaueren Grundriß-Aufnahmen haben sich nämlich auch die aufrißlichen Rekonstruktionen gemehrt; der Mehrzahl nach sind es Fachleute, welche sich diesen Arbeiten unterziehen und die zahlreichen Photographiegeschäfte verkaufen ganz interessante Wiedergaben solcher Wiederherstellungsversuche; da existieren 2 Blatt von Gatteschi — Einst und Jetzt, — eine phantasievolle Rekonstruktion von Spadoni und zwei Blätter von Schulze in Hülsen: Das „Forum romanum", die Professoren Becchetti und Nispi-Landi haben neben interessanten Wiederherstellungen des Forum, auch solche vom Kolosseum gefertigt. Der Architekt Vincenzo Benvenuti solche vom Forum, Kolosseum, Palatin und vom Cirkus Maximus. Arthur Schneider hat jüngst eine beachtenswerte Zusammenstellung der Erhebungen über das alte Rom in 12 Karten und Tafeln veröffentlicht. Theatermaler werden hiernach betr. der Ausstattung der Scene an der Rostra in Shakespeare's „Julius Cäsar" künftig nicht mehr in Verlegenheit zu sein brauchen. — Erfreulich ist es, daß die Architekten der neuen Stadt die alten Vorbilder und die konstruktiven Ueberlieferungen der Urbs nicht verleugnen. Im Gegenteil, die jüngst entstandenen, zum Teil noch unfertigen Monumentalbauten — banca nazionale, Kunstausstellungsgebäude, Justizpalast, selbst viele Privatpaläste — tragen in allen Teilen die Erinnerungen an die herrlichen Schöpfungen der Kaiserzeit zur Schau; nirgends Anklänge an jene trostlosen Stilverballhornungen, mit welchen viele unserer Großstadt-Baumeister, in der Absicht, Neues zu schaffen — originell zu sein, zur allgemeinen babylonischen Kunstverwirrung das ihrige beitragen; — damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch in Rom Verirrungen und Nüchternheiten aufzufinden wären und leider oft, wie das meist so geht, recht keck im Vordergrund. Moderne Bedürfnisse haben Geschäftshäuser auf den klassischen Boden gestellt, z. B. Fratelli Bocconi — oder Peroni und Aragno (Café Nazionale), — alle ganz nahe der alten, so unendlich malerischen Piazza Colonna mit der Säule Mark-Aurels, — welche so einem echt römischen Artifex aus der Zeit Trajans einen Schauder über den Rücken zu jagen im stande wären. Auch die Stationsgebäude des Centralbahnhofs und ihre Umgebung folgen neuen Eingebungen und die berühmte Tiberregulierung mit ihren Staden, die man gewiß als sanitäre Maßregel von hoher Bedeutung für Rom, nur begrüßen kann, steht formal auf der gleichen Stufe; die größte Versündigung Neuroms gegen die erhabene Tradition ist aber doch wohl die entsetzliche und, bei dem großen Verkehr an dieser Stelle, auch bereits ziemlich wackelige, eiserne Passerelle zwischen Ponte Vittorio Emanuele und dem alten Ponte St. Angele mit den berühmten Berninischen Statuen. — Sie soll übrigens nur vorübergehend hier aufgestellt sein, sagte man mir.

Doch seien wir nicht ungerecht! — Rom, als Hauptstadt des geeinigten Königreichs Italien, konnte in baulicher Beziehung nicht hinter den übrigen Landeshauptstädten Europa's zurückbleiben; es mußte dem unglaublich vermehrten Fremdenandrang und den gesteigerten Forderungen an die Bequemlichkeiten und Genüsse des modernen Lebens Zugeständnisse machen. Im großen und ganzen hat das, was geschah — an der Physiognomie der wunderbaren Stadt nicht viel geändert, sie jedenfalls, fürs Erste wenigstens, nicht verzerrt. Dafür aber gewann die alte, herrliche Hochschule der Kunst, die kein Kunstjünger, ob Architekt, Maler, Bildhauer oder Musiker, unbesucht lassen sollte, und wenn ihm auch nur wenige Monate dafür beschieden wären, an neuen Schätzen eine unsagbare Fülle, angesichts derer einem alten Menschen der Wunsch nicht verübelt werden kann, er möchte das alles noch einmal mit der Frische und Lebhaftigkeit der hoffnungsfrohen, unternehmungslustigen Jugend kosten und genießen können. Darum will aber auch nicht undankbar sein für das Herrliche, was ihm die sonnige Osterfahrt geboten hat.

Dr. C.

Verschiedenes.

Die geistigen Fähigkeiten der Fische. Einen „interessanten Beitrag" zu den in der letzten Zeit viel erörterten „geistigen Fähigkeiten" der Fische bringt, wie die „Deutsche Forstzeitung" erzählt, „eine naturwissenschaftliche Zeitschrift"; welche, wird aus begreiflichen Gründen nicht verraten. Diese dunkle Ungenannte erzählt eine ergötzliche Mär vom „eingeschüchterten Hecht" und erinnert an einen Versuch, der vor nicht langer Zeit im Aquarium zu Neapel gemacht wurde. Dort befand sich nun ein großer, schöner Hecht, den man mit lebenden Grundeln (Weißfischchen) fütterte, die man in sein Bassin warf. Als er sich eines Tages müde und satt nach der Jagd in einen Winkel zurückgezogen hatte, ließ man langsam zwischen ihn und die noch übrigen, munter plätschernden Grundeln eine Scheidewand aus vollkommen durchsichtigem Spie-

gelglas herab. Sobald sich bei unserm Meister Hecht der Appetit wieder zu regen begann, versuchte er, nach seiner Gewohnheit, sich auf die kleinen Grundeln zu stürzen; aber — — er stieß mit der Nase heftig gegen das Glas. Er zauderte ein wenig, dann machte er neue Angriffe und holte sich jedesmal einen tüchtigen Puff. Endlich zog er sich in seinen Winkel zurück und schien seine sonstige Gefräßigkeit gänzlich aufgegeben zu haben; wenigstens machte er keine weiteren Versuche, die kleinen Grundeln zu behelligen. Nach einigen Tagen zog man die Scheidewand ebenso sacht wieder fort, und die Grundeln, die nun wieder Raum spürten, verbreiteten und tummelten sich im ganzen Wasserbecken. Einige größere kamen in die Nähe des Hechtes — er that ihnen jedoch nichts, sondern zog sich schleunigst zurück und wich sorgfältig der ganzen Brut aus.

Altersgenossinnen der Königin Victoria. Das Wiener „Salonblatt" berichtet aus London: Mit der Königin von England, die im Juli ihr sechzigjähriges Regierungsjubiläum begeht und sich im achtundsiebzigsten Lebensjahre befindet, wetteifern an hohem Alter fünf Damen, welche wie die Königin selber vom ganzen Lande hochgeehrt werden. Da ist zunächst Lady Louisa Tighe, die auf einem am Abend vor der Schlacht von Waterloo stattfindenden Balle mittanzte und sich heute im Alter von dreiundneunzig Jahren noch vollkommen frisch und gesund fühlt. Ihr Gedächtnis hält die ältesten Daten fest und sie erinnert sich genau der Zwischenfälle auf jenem Ball, der Gesichtszüge Wellington's und der Jagdhornfanfare, welche die Soldaten zu den Waffen rief. Jener „historische" Ball hat in Brüssel, im Hause ihres Vaters, des Herzogs von Richmond, stattgefunden. Im Jahre 1828 heiratete sie den Obristen Honourable William Tighe. Er starb im Jahre 1878, und die alte Dame, deren Leben mit der Vergangenheit Englands so innig verknüpft ist, schreibt heute noch die zarte Handschrift einer Neunzehn- statt Neunzigjährigen. Die Frau, die nächst der Königin im letzten halben Jahrhundert wohl den stärksten politischen Einfluß ausgeübt hat, ist unstreitig Frau Catherine Gladstone. Sie war die Tochter Sir Stephan Glynnes, des Besitzers von Hawarden und anderer großer Liegenschaften. Das berühmte Schloß Hawarden in Flintshire, als Tuskulum des „grand old man" von der ganzen gebildeten Welt gekannt, ist somit durch seine Frau in den Besitz Gladstones gelangt. Die Verbindung des Gladstone'schen Ehepaares ist am 25. Juli 1839 geschlossen worden, ungefähr ein halbes Jahr vor dem Ehebündnis der Königin, und Frau Gladstone muß beträchtlich über achtzig Jahre alt sein. Eine bemerkenswert jugendliche Alte ist auch die Herzogin von Cleveland, die Mutter des gefeierten Lord Rosebery. Sie ist gleichfalls eine hohe Achtzigerin, beschämt aber in manchen Dingen Frauen, die fünfzig Jahre jünger sind. Sie geht bei jeder nur möglichen Gelegenheit weiß gekleidet und ist von einer wahren Leidenschaft für das Reisen besessen. Ihr halbes Leben hat sie auf Reisen zugebracht und ist jetzt wieder auf einer Afrikafahrt begriffen. Ihr erster Gatte, Lord Dalmany, war auch der Vater Rosebery's, ihr zweiter Herzog Georg von Cleveland. Der Ruf der Baronesse Angelina Burdet-Coutts hat die Grenze Londons und Englands weit überschritten. Sie ist die Tochter Sir Francis Burdett's und trat nach dem Tode der Herzogin von St. Albans, der Witwe ihres Großvaters, das Riesenerbe der Coutts an, deren Namen sie dem ihrigen zufügte. Jeder Ruf um Barmherzigkeit und Hilfe fand bei der seltenen Frau das willigste Gehör; sie hat allein für die Förderung des Wohles der Londoner Stadtarmen eine Summe von 5 Millionen auf einmal hergegeben. Eine andere von der allgemeinen Verehrung getragene Wohlthäterin ist Florence Nightingale, ein Jahr jünger als die Königin. In Florenz von englischen Eltern geboren, legte Miß Nightingale von Kindheit an ein lebhaftes Interesse für Krankenpflege an den Tag. Unsterblichen Ruhm errang sie sich, als sie, wie die „Frankf. Ztg." kürzlich gelegentlich ihres Geburtstages erwähnte, der Aufforderung des Kriegsministers Lord Herbert Folge leistete und sich nach der Krim begab.

Modernes Wiegenlied. In der „Magdeb. Ztg." finden wir folgendes zeitgemäße Gedichtchen:

Schlaf, Kind, dich satt!
Deine Mutter steigt aufs Rad;
Dein Vater radelt hinterdrein,
Derweile darf mein Kind nicht schrein.
Schlaf, Kind, dich satt!

Schlaf, Kind, dich satt!
Am Himmel fährt ein Rad,
Das wird der gold'ne Wagen sein,
Den holt nicht mal ein Tandem ein.
Schlaf, Kind, dich satt!

Schlaf, Kind, dich satt!
So schenk ich dir ein Rad
Mit einer gold'nen Klingel fein,
Drauf übt mein Kind das Radeln ein.
Schlaf, Kind, dich satt!

Schlaf, Kind, dich satt!
Und schnurr nicht wie ein Rad,
Sonst kommt des Radlers Pluderbein
Und tritt mein böses Kindelein,
Schlaf, Kind, dich satt!

Schlaf, Kind, dich satt!
Geh fort und steig aufs Rad.
Geh fort, du Pluderhosenbein
Und tritt mir nicht mein Kindelein.
Schlaf, Kind, dich satt!

Humoristisches.

Vom Exerzierplatz. Unteroffizier: „Kerl, wenn Sie 'mal was richtig machen, ist das doch nur entgleiste Dummheit!" (Fl. Bl.)

Völlig nüchtern. Frau (zu ihrem eben heimgekehrten Gatten, morgends früh 3 Uhr): „Gustav, Du bist betrunken!" — Gatte: „J—ch? Ich bi—n—n gaanz nüchtern, nur ein biiischen aufgeregt! Wo sind meine, meine . . Pantoffel denn?" — Frau: „Stehen bei der Kommode." — Gatte (nachdem er eine Weile planlos umhergesucht): „W—o—o ist denn die Kom—m—ode?"

Mormonismus. Fritzchen: „Mama, was ist das . . . Mormonen?" — Mama: „Mormonen, Fritzchen, sind eine Sekte, bei der ein Mann dreißig, vierzig Frauen heiraten kann." — Fritzchen: „Ach Gott, ach Gott, das muß ja schrecklich sein!" — Mama: „Wie meinst Du das, Fritzchen?" — Fritzchen: „Nun denk' Dir nur, wenn man da von dreißig, vierzig Mamas Haue kriegt!" — — (Aus der „Jugend".)

Litterarisches.

— Im Verlage des Kgl. Hofbuchdruckers Max Pasch, Berlin S. W., Ritter-Str. 50, erschien soeben eine neue Ausgabe der im Reichs-Eisenbahn-Amt bearbeiteten Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands (6. Blatt, Maßstab 1:1 000 000, Preis: unaufgezogen M. 9.—, aufgezogen mit Stäben oder in Mappe M. 16.50), sowie des Verzeichnisses der deutschen Eisenbahnen und ihrer Stationen. — Dieses rühmlichst bekannte Kunstwerk giebt die zuverlässigste und genaueste Darstellung des deutschen Eisenbahnnetzes und entspricht mit seinem den gesamten mitteleuropäischen Verkehr zu Wasser und zu Lande behandelnden Inhalt nicht nur den weitgehendsten Anforderungen des Eisenbahn-Fachmannes, sondern in gleich hohem Grade den Bedürfnissen der handeltreibenden Welt. Die Karte hat sich daher als ein für jeden Geschäftsmann und Spediteur schwer entbehrliches Hilfsmittel in immer weiteren Kreisen eingebürgert. Die Karte ist in diesem Jahre dadurch noch besonders wichtig, daß die neuen preußischen Direktionsbezirke und die Ende 1896 geschaffene Kgl. Preuß. Großh. Hess. Eisenbahn-Direktion in Mainz durch kolorierte Linien übersichtlich dargestellt sind. Bei einer bezeichneten Fläche von 126:157 cm bietet die Karte eine sorgfältige topographische Darstellung nicht nur Deutschlands, sondern auch des benachbarten Auslandes und zwar in einer Ausdehnung von Carlskrona (Schweden) bis zur Südspitze von Istrien und von London bis über Warschau hinaus. Die Gradeeinteilung ist nach dem Meridian von Greenwich erfolgt. Es kommen zur Darstellung: die sämtlichen Städte sowie alle für den Zweck der Karte wichtigen Orte, die Namen der Gebirge und größeren Höhenzüge, Plateaus, Berge, Thäler und Pässe, das Flußnetz in blauer Farbe, darunter gesondert gezeichnet: schiffbare Flüsse, Kanäle, Moore; in politischer Beziehung: die Reichs-, Landes-, Provinz-, Bezirks- und Kreisgrenzen, darunter die deutsche Grenze farbig, die Städte in fünf Größenabstufungen über 100 000, zwischen 50—100 000, zwischen 10—25 000 und unter 10 000 Einwohner unter Zugrundelegung der Ergebnisse der neuesten Volkszählungen, die wichtigsten Dörfer in besonderer Signatur, und die politische Bedeutung der Orte in besonderer Schriftform. Der Hauptzweck der Karte wird erreicht durch eine bis in die letzten Einzelheiten vollständige und genaue Aufzeichnung sämtlicher Eisenbahnlinien und Stationen, der hauptsächlichsten Chausseen und Landstraßen unter verstärkter Darstellung derjenigen, auf welchen Personenposten verkehren, und aller von den Hafenorten ausgehenden Dampferlinien. Ein bedeutender Vorzug der Karte ist ferner die genaue Unterscheidung der verschiedenen Bahnarten, und zwar sind die deutschen Eisenbahnen in drei Farben dargestellt: Staatsbahnen, Privatbahnen unter Staatsverwaltung und Privatbahnen unter eigener Verwaltung und in jeder dieser Gruppen die doppelgleisigen Hauptbahnen, Nebenbahnen, schmalspurigen Bahnen, Kleinbahnen und Pferdebahnen, sowie die fertigen, im Bau befindlichen und zum Bau konzessionierten Eisenbahnen besonders gekennzeichnet. Dabei ist die Unterscheidung mit den einfachsten Mitteln erreicht, so daß sie sich leicht einprägt und die Orientierung nicht erschwert. Die Längen und die stärksten Neigungen der Bahnen zwischen den einzelnen Abzweigungspunkten sind ebenfalls angegeben. Die technische Ausführung und Ausstattung der Karte durch das Geographische Institut von Wilhelm Greve, Berlin ist nach jeder Richtung hin vollkommen, und der große Maßstab ermöglicht es, unbeschadet der Deutlichkeit, den oben angeführten, außerordentlich reichen Inhalt darzubieten. Eine wertvolle und praktische Ergänzung erfährt diese Karte noch durch das derselben beigegebene Heftchen, enthaltend: a. ein Verzeichnis der deutschen Eisenbahn-Verwaltungen und der ihnen unterstellten Bahnstrecken, nach Staaten geordnet, und in der Schriftform nach Hauptbahnen und Nebenbahnen unterschieden, nebst Angabe des Sitzes der Verwaltung und Eigentumslängen; b. ein Verzeichnis der sämtlichen deutschen Eisenbahnstationen.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.